



JUGEND UND INTERKULTURELLE KOMPETENZ IN SÜDTIROL/ ALTO ADIGE

Forschungsbericht/
Zusammenfassung

Lynne Chisholm und Hans Karl Peterlini



Univ.-Prof. Dr. Lynne A. Chisholm | Erziehungswissenschaft der Generationen
Forschungszentrum Bildung – Generation – Lebenslauf
Universität Innsbruck Institut für Erziehungswissenschaft
Liebeneggstraße 8 | A-6020 Innsbruck
Telefon +43 512 507 40 59 / 43 | Fax +43 512 507 28 76
E-Mail lac-professur-ezwi@uibk.ac.at Internet <http://homepage.uibk.ac.at/~c603207/>

Das Forschungsprojekt

Ausgangslage, Fragestellungen, Design und Durchführung

Südtirol gilt aufgrund seiner geographischen Lage und historischen Entwicklung als mehrsprachiges Gebiet, in dem unterschiedliche Kulturtraditionen und Lebensstile zusammenfließen. Jüngere Selbstentwürfe des Landes als „Modell Südtirol“ und als Land einer blühenden kulturellen und sprachlichen Vielfalt werden (noch) überlagert von meist historisch begründeten Ängsten und Abstandshaltungen. So bietet die Südtiroler Realität einerseits große Chancen für und andererseits komplexe Herausforderungen an interkulturelle Kompetenz.

Diese wird – als Kernkompetenz gegenwärtiger und künftiger Generationen in Europa – mit der Kenntnis von Sprachen, mit ‚Toleranz‘ gegenüber MigrantInnen, mit ‚Wissen‘ über fremde Kulturen oder auch mit politischen Bekenntnissen zur ‚Interethnizität‘ meist viel zu eng ausgelegt. Interkulturelle Kompetenz beinhaltet und fördert die Fähigkeit, auf das weniger Vertraute zuzugehen, die Welt aus anderen Perspektiven zu betrachten und Neues zu entdecken. Solche Fähigkeiten verleihen Selbstvertrauen, stifteln Neugier, fördern die persönliche Entwicklung und lassen Kompetenzen gedeihen, die das menschliche Miteinander bereichern. Damit gehen erweiterte Bildungs- und Handlungskompetenzen einher, mit denen die Menschen dieser Region im Herzen Europas für die Zukunft besser gewappnet sind. Die Erfahrungen im Umgang mit Minderheitenproblematiken und ethnisch-kulturellen Konflikten können somit eine große Chance sein, nicht nur miteinander ‚zuretzukommen‘ sondern sich mit Kreativität und Kompetenz auf eine kulturell bunte und kontrastreiche, zunehmend globalisierte Welt einzulassen.

Die forschungsleitenden Fragestellungen lauteten:

- Wie gestaltet sich das gemeinsame Alltagsleben zwischen den drei einheimischen jugendlichen Sprach- und Kulturgruppen?
- Was, wie und wo lernen sie diesbezüglich – wie eignen sie sich interkulturelle Kompetenzen an? Was erschwert, was fördert dieses Lernen?

Dazu wurde eine Reihe von Forschungsschritten durchgeführt, deren Ergebnisse zuerst in einer analytischen, dann in einer synthetisierenden Auswertung zusammengeführt wurden:

- Auswertung und Neubewertung bestehender Datensätze (vor allem Jugendstudien)
- Problemzentrierte Interviews mit ExpertInnen der Jugendarbeit
- Ethnographische Beobachtungen an ausgewählten öffentlichen Orten und Jugendtreffs in Südtirol
- Fokusgruppen mit Jugendlichen aller Sprachgruppen und mit Migrationshintergrund
- Neuerliche Diskussion der Ergebnisse mit einzelnen Fachleuten

Dem Grounded-Theory-Ansatz folgend wurden entlang des Interpretationsprozesses Schritt für Schritt sechs Thesen entwickelt, aus denen Anregungen und Vorschläge für Jugend-, Bildungs- und Kulturpolitik herausgearbeitet wurden. In dieser Zusammenfassung werden die Thesen entlang jener Grundgedanken vorgestellt, die zu ihrer Generierung geführt haben.

Für die theoretischen Interpretationsmodelle und die gesammelten Daten/Materialien wird auf den Forschungsbericht verwiesen. Diese ergeben durch die Fülle von Einblicken in die Jugendszene, in die Arbeit in Jugendzentren und Treffs sowie in die amtlichen Bemühungen um Interkulturalität ein vielschichtiges Bild der Jugendkulturen und Jugend(bildungs)arbeit in Südtirol.

Ergebnisse, Interpretationen, Thesen

1. Historisch und kulturell bedingte Missverständnisse zur interkulturellen Kompetenz

Schon die ersten Auswertungen der gesammelten Daten machten grundlegende Missverständnisse darüber deutlich, was unter interkultureller Kompetenz in Südtirol verstanden wird. Davon seien zwei hervorgehoben:

- Eine starke Reduktion von interkultureller Kompetenz auf die Themen ‚Sprachen lernen‘, ‚Zweisprachigkeit‘ und ‚Interethnizität‘
- Eine teils verdrängende, teils moralisierende Verlagerung von interkultureller Kompetenz auf das Thema ‚Toleranz gegenüber MigrantInnen‘

Sowohl die Einschätzungen der ExpertInnen als auch die Selbsteinschätzungen der Jugendlichen sind einerseits von Bekenntnissen zum guten Willen, andererseits von negativen Gesamtbewertungen geprägt: Man wünsche sich zwar mehr interkulturelle Kontakte, fördere diese auch, habe nichts gegen den/die Anderen, aber leider kenne oder verstehে man sich nicht.

Die Frage, was sich unter der Oberflächenstruktur der gängigen Antwortmuster befinden könnte, führte zu folgenden Überlegungen:

- Die mögliche Freude an interkultureller Kompetenz wird in Südtirol noch stark von zweifach schlechtem Gewissen gehemmt, wegen ‚Verrats‘ an der eigenen Kultur einerseits wegen ‚Unterlassung einer guten Tat‘ andererseits – ein klassisches *double bind*, das nicht ermutigt, sondern blockiert.
- Die Ergebnisse spiegeln den öffentlichen Diskurs (v.a. in Medien und Politik) wieder, demzufolge einerseits immer zu wenig für interkulturelle Kompetenz getan wird, diese andererseits aber durch einen auf Bewahrung konzentrierten Kulturbegriff zugleich als Gefährdung der eigenen Kultur tabuisiert ist. Dazwischen steht die Jugend.
- Auch jene Diskurs-TeilnehmerInnen, die für ein mehr an Interkulturalität plädieren, sind auf das Registrieren der Mängel konzentriert, wodurch die Wertschätzung und Förderung von Ressourcen zu kurz kommt.

So zeigt sich tendenziell ein negativer Zugang zur Frage interkultureller Kompetenzen unter den Jugendlichen in Südtirol, womit mit ‚negativ‘ nicht nur eine Abwertung, sondern eine Nicht-Wahrnehmung des tatsächlich Vorhandenen gemeint ist. Dies erschwert einen unbefangenen, lust- und freudebestimmten Zugang zu den Möglichkeiten interkultureller Kompetenz und verdrießt jene, die solche Möglichkeiten bereits auf unterschiedlichen Ebenen nutzen.

Von daher empfiehlt sich:

- Eine Entlastung interkultureller Kompetenz von ethnischen und interethnischen Pflichten gleichermaßen
- Eine Wertschätzung von interkultureller Kompetenz als umfassende Fähigkeit von Menschen, auf Neues neugierig zu sein, sich darauf einzulassen, die eigene Kultur anzureichern, statt zu verteidigen
- Ein Umdenken von einer defizitorientierten Sicht auf Interkulturalität hin zur Wahrnehmung und dadurch auch Wertschätzung dessen, was in Südtirol – von Jugendlichen und von Erwachsenen – an interkultureller Kompetenz geleistet wird und werden kann.

These 1: Interkulturelle Kompetenz beginnt mit der Wahrnehmung von interkultureller Kompetenz

2. Interkulturelle Kompetenz als vermeintliche Identitätsverwirrung

In der Identitätsbildung junger Menschen stehen Sicherheits- und Abgrenzungsbedürfnisse in Südtirol in einem besonders komplexen Verhältnis zu Kulturmustern, die von Jugendlichen als Doppeldruck erlebt werden. Dies findet sowohl in den ExpertInnen-Gesprächen als auch in den

Fokusgruppen mit den Jugendlichen sowie in den Sekundärauswertungen bestehender Datensätze reichlich Bestätigung.

- Einerseits wird eine klare kulturelle Zugehörigkeit (mit entsprechender Abgrenzung von den Anderen) als Schutz gegen Identitätsverwirrung geradezu anempfohlen.
- Andererseits löst eine „Ideologie des Zusammenlebens“, die von Lehrpersonal, Eltern, Fachwelt – zum Teil als Repräsentanten der 68er Generation – gutmeinend angeboten, teilweise auch aufgedrängt wird, gerade unter Jugendlichen teilweise auch interkulturelle Verweigerung als Protesthaltung aus.

Identitätsentwürfe bieten Orientierung und Schutz, können aber auch hemmen und unterdrücken, wenn sie normativ und systemisch zu sehr vorstrukturiert werden. Diesem Spannungsfeld – das nicht nur als Risiko, sondern genauso als Chance aufzufassen ist – muss bei der Konzeption von Handlungsstrategien und Maßnahmen Rechnung getragen werden, damit deren positive Anziehungskraft mögliche Zurückhaltungsmomente überstrahlt. Interkulturalität als Vielschichtigkeit und Entfaltungspotential für alle kann nicht verordnet werden, sie bedarf einer ideologiefreien Vermittlung, die aus Jugendlichen nicht Objekte noch so guter Erziehung macht, sondern ihnen als Subjekte die Verantwortung für das eigene kulturelle und interkulturelle Wachsen anvertraut.

Als Metapher sei hier das Märchen von Aschenputtel und ihren Stiefschwestern zitiert – das Hineinpassen in den Schuh symbolisiert den Aufstieg in eine neue, bereichernde, faszinierende Welt, auch das Dazugehören zum ‚Hof‘ der Einheimischen; zugleich erlebt Aschenputtel es als beängstigend, wenn seine ‚Identität‘ gelüftet und damit auch festgelegt werden soll, es flieht zurück in die rußige Küche, so deprimierend diese ist. Die Stiefschwestern zwängen sich durch Selbstverstümmelung in einen Schuh hinein, der ihnen nicht passt – Identitätsentwürfe müssen freiwillig sein, den eigenen Geschwindigkeiten und Loslösungsmotivationen entsprechen, andernfalls führen sie nicht zu Öffnung und Bereicherung, sondern zu Zwang und Rückzug – nachspürbar in vielen Aussagen der ExpertInnen und Jugendlichen, die dieser Arbeit zugrunde liegen.

In einem gesellschaftlichen und kulturpolitischen Umfeld, das die eigenen Widersprüche kritisch-reflexiv wahrnimmt, fortwährend annehmbare – letztendlich vorläufige – Lösungen sucht und somit ein Klima des Vertrauens schafft, könnte Interkulturalität jene Kraft entwickeln, die ihr – jenseits der ethnischen und kulturellen Diffidenz – auch innwohnt, nämlich der Bereicherung aus der menschlichen Begegnung, aus dem Kennenlernen des Neuen, aus dem Erproben des Unbekannten.

These 2: Interkulturelle Kompetenz bedarf eines Umfeldes, das nicht Druck und Gegendruck ausübt, sondern Vertrauen stiftet

3. Räumliche und interkulturelle Trennlinien

Die Studie hat die Notwendigkeit einer weiteren Klärung deutlich gemacht, die einerseits entlastend wirken dürfte, andererseits auch Anforderungen an die politische Agenda stellt: Südtirol ist weit weniger auf ‚natürliche‘ Weise interkulturell, als die Metaphern vom „Land der kulturellen und sprachlichen Vielfalt“ meinen lassen. Großflächigen weitgehend homogen deutschsprachigen Landgebieten stehen einige wenige italienischsprachige Zentren gegenüber, die ihrerseits durch subtile Trennlinien abgeschottet sind; die ladinische Sprache und Kultur hat ihr Rückzugsgebiet, wird außerhalb des Landes wohl mit gewissen Sympathien und (meist) positiven Vorurteilen betrachtet, die aber – wenn sich LadinerInnen nicht der einen oder anderen Gruppe zuordnen – in negative Vorurteile umschlagen können.

In den solcherart abgegrenzten Sprach- und Kulturrevieren unterbleiben nicht nur Möglichkeiten und Gelegenheiten interkulturellen Lernens, es bilden sich verfestigte Positionen gegenüber dem Anderen, dem ‚man‘ lieber nicht zu nahe kommt. Das interkulturelle Kennenlernen findet oft erst dann statt, wenn der Andere bereits durch Medien und öffentliche Wahrnehmung zum feindlichen (oder auch positiven) Stereotyp gemodelt wurde. Sobald dann die reale Begegnung stattfindet, ist ein unbefangenes Kennenlernen nur noch schwer möglich. So erklären sich die Enttäuschungen vieler Jugendlicher, wenn aus den erhofften Begegnungsstätten kulturelle Kampfarenen werden, sich Jugendliche feindselig gegenüber stehen oder sich aus dem Weg gehen. In Jugendzentren dividieren sich die Gruppen auseinander; nimmt eine überhand, bleibt die andere weg.

Interkulturelles Lernen kann unter solchen Voraussetzungen nicht einfach dem ‚natürlichen‘ Zusammentreffen überlassen werden, da ein solches weit weniger stattfindet, als es das Bild eines mehrsprachigen Landes verspricht. Gerade die äußere, räumliche Inselbildung erfordert, dass die inneren, weitgehend strukturbedingten Teilungen reflektiert und entschärft werden.

These 3: Interkulturelles Lernen geschieht nicht von alleine, es bedarf der Orte und Gelegenheiten für Begegnung und Austausch

4. Lebenswelt und System – Südtirols Ressource und ihre Beeinträchtigung

Im vorherrschenden Umgang mit seiner kulturellen und sprachlichen Vielfalt erscheint Südtirol wie ein Fallbeispiel für Lebenswelt und System als interaktives Gegensatzpaar. Während in der Lebenswelt (im Sinne von Alltagshandeln und kommunikativem Aushandeln von Problemen und Möglichkeiten) die meisten SüdtirolerInnen hervorragende Fähigkeiten entwickelt haben, mit dem Anderen zurechtzukommen, zeigt sich auf der Ebene des Systems (v.a. Medien/Politik) eine Neigung zu heftiger emotionaler Austragung ethnisch-kultureller Konflikte.

Auf dieser Ebene wird der Andere oft nicht mehr als Mitmensch wahrgenommen, mit dem Problem ausgehandelt werden müssen und können, sondern als Stereotyp, das Angst macht und dem angstmachend begegnet wird. Dies schlägt sich meist auch nachteilig auf das Empfinden in der Lebenswelt nieder und beeinträchtigt die dort entwickelten Kommunikations- und Handlungskompetenzen im Umgang mit möglichen und realen Konflikten (die Begegnung mit dem Anderen muss und kann nicht nur idyllisch sein, sie kann auch konflikthaft sein und doch in der Lernerfahrung, die sie bedingt, bereichernde Wirkung zeigen).

Das Modell Lebenswelt-System zeigt sich auch im zweidimensionalen Modell der Südtirol-Autonomie mit den zwei Prinzipien ‚Minderheitenschutz‘ und ‚Territorialautonomie für alle‘. In einem territorialen Verständnis von lebensweltlich zu gestaltender ‚Heimat‘ bieten sich vielfältige Möglichkeiten der interkulturellen Erfahrung.

Wie stark der Druck des vorherrschenden öffentlichen Diskurses auch auf die Jugendlichen wirkt, zeigt sich an den ethnographischen Studien: Die Präsenz von Mikrophon und Kamera stellte genau jene Situation her, die dem öffentlichen System-Diskurs in den Medien entspricht – entsprechend verrutschten die Antworten prompt von lebensweltlichen Ansätzen zu politischen, von der Freund-Feind-Logik beeinflussten Statements. Ein Video-Zusammenschnitt dieser Aussagen liegt als DVD bei.

Lebenswelt und System müssen nicht als unversöhnliche Gegensätze betrachtet werden, sondern bedingen auch einander. Während in der Regel das System in die Lebenswelt hineinwirkt und, im

Falle etwa medial ausgetragener Konflikte, diese überschattet, lässt es sich auch umgekehrt denken: dass von der Lebenswelt Impulse in das System hineinwirken. Von der Zivilgesellschaft erfordert dies, ihre lebensweltlichen Erfahrungen mündig in das politische System einzubringen. Dessen Repräsentanten mögen bei entsprechender Sensibilisierung darauf achten, nicht der Falle des politischen Diskurses zu erliegen (der oft im Schlagabtausch endet), sondern: den lebensweltlichen Erfahrungen und Bedürfnissen Strategien politischer Lösung zur Verfügung zu stellen.

These 4: Interkulturelles Lernen bedarf eines Austausches zwischen lebensweltlichen Erfahrungen und den institutionellen Systemen.

5. Interkulturelles Lernen aus der Perspektive des Lernkontinuums

Das Lernkontinuum ist keine Neuerfindung, sondern weist auf eine Wiederentdeckung von Bildungsprozessen und Lernformen hin, die früher für die überwiegende Mehrheit der Bevölkerung die Hauptrolle spielten – Bildungsprozesse fanden zumeist entweder nichtformal (in Arbeitszusammenhängen, auch durch kirchliche Aktivität) oder (informell und im Alltagsleben) statt. Mit dem Aufbau (wertvoller) formaler Bildungssysteme (Kindergärten, Schule, Ausbildungsstätten, Fachhochschulen, Universitäten, Bildungseinrichtungen) ging eine Abwertung nichtformaler und informeller Lernprozesse einher. Das Konzept des Lernkontinuums umfasst und vernetzt alle Spielarten formaler, nichtformaler und informeller Bildungs- und Lehr-/Lernprozesse. Für die Förderung und Entwicklung interkultureller Kompetenz kommt somit dem Lernkontinuum eine Schlüsselbedeutung zu. Ebenso zeigt sich, dass interkulturelles Lernen umso erfolgreicher und freudebringender ist, je eher das Lernen ein Fließen im Kontinuum zwischen formalen, nichtformalen und informellen Lehr- und Lernplätzen ist. Alle relevanten Studien, ob unter Erwachsenen oder unter Jugendlichen, sind sich einig: Die Mehrzahl der Menschen sind der Auffassung, dass sie in nichtformalen und informellen Kontexten besser lernen und darüber hinaus lernen sie in unterschiedlichen formalen, nichtformalen und informellen Kontexten zugleich.

Interkulturelles Lernen erfolgt, wie jedes Lernen, auch in stillschweigenden Prozessen, denen stille politische Lehrpläne zu- oder entgegenarbeiten. Die sich durch alle Institutionen ziehende Teilung der Lehr- und Lernwelten in Südtirol entspricht einem stillen politischen Lehrplan, der das erschwert, was der offene Lehrplan verlangt.

Die Analyse der Strukturen für die Bildungs- und Jugendarbeit in Südtirol sowie die Einschätzungen der Jugendlichen und ExpertInnen zeigen, dass das Lernkontinuum an den entscheidenden Übergängen innerhalb der Schule, zwischen Schule, Freizeit und Familie unterbrochen ist – und dass gerade dadurch Möglichkeiten interkulturellen Lernens unterbleiben. Die Fragmentierung auf allen Ebenen wird damit, wie der zerbrochene Krug in Heinrich Kleists gleichnamigen Stück, zum Ausgangspunkt für gegenseitige Nichtkenntnis, Missverständnisse und schließlich Unversöhnlichkeit.

Daraus folgert sich die Notwendigkeit einer besseren Vernetzung der strukturell geteilten Lehr- und Lernschauplätze – eine Herausforderung für die Bildungs-, Familien-, Jugend-, Kultur- und Sozialpolitik, sowie auch für Betriebe und Sozialpartner, da Arbeitsplätze auch Lernschauplätze sind.

These 5: Interkulturelles Lernen bedarf der Vernetzung formaler, nichtformaler und informeller Lehr- und Lernschauplätze

6. Südtirols übersehene Reichtümer: Vom Defizit zur Ressource

Geschichte, Sprachgruppenverhältnisse, politische Implikationen der Fremdstaatlichkeit und des Autonomiestatus erschweren gemäß dem gängigen politischen Diskurs die Förderung und Entwicklung von interkultureller Kompetenz. Ein politischer Paradigmenwechsel, der im Ansatz teilweise schon sichtbar wird, könnte in den vermeintlichen Verletzungen, Problemen und Sorgenkindern die Chancen interkulturellen Wachsens erkennen.

Dazu bedarf es eines weiter ausholenden Schrittes, als er meist gemacht wird – nicht nur zum Hinter-sich-Lassen der Geschichte, sondern zur Wertschätzung dessen, was den vielfältigen Reiz und Reichtum Südtirols ausmacht. Dieser liegt gerade in den vermeintlichen historischen Verletzungen, Problemen und Sorgenkindern:

- Das „alte Tirol“ hatte, bevor es zwischen deutschem und italienischem Nationalismus aufgerieben wurde, auch eine Tradition des interkulturellen Austausches.
- Der „Schock der Entfremdung“ der deutsch- und ladinischsprachigen Minderheit im italienischen Staat bietet – neben den Verletzungen und Kränkungen – ebenso eine Grunderfahrung von Interkulturalität wie der „Schock der Entfremdung“ der italienischsprachigen Bevölkerung Südtirols durch den Privilegienverlust und teilweisen Souveränitätsverzicht des Staates mit dem neuen Autonomiestatut.
- In vielen Fragen des Lebensstiles, augenscheinlich in Küche und Mode, aber auch in der Musik, pflegt Südtirol eine lebendige Interkulturalität, die eigentlich beweisen müsste: durch Interkulturalität geht nicht etwas von der eigenen Kultur kaputt, sondern werden die eigenen Kultur- und Identitätsentwürfe durch Neues angereichert, beweglicher gehalten, steigen die eigenen Kompetenzen im Zugehen auf die Herausforderungen in einer globalisierten Welt.

Aus den Daten zu dieser Studie geht vielfach hervor, dass diese Anknüpfungs- und Ausgangspunkte zwar teilweise erkannt, aber viel zu wenig aktiv gefördert und bewusstseinsbildend eingesetzt werden. Dies gilt, neben den vielen kulturellen Erscheinungsformen, besonders auch für die zweisprachigen Partnerschaften und Familien, die zwar nicht mehr – wie noch in den 1980er Jahren – mit Vorwürfen ethnischen Verrates konfrontiert werden, aber auch noch nicht in ihrer kulturellen Bereicherung des Landes gewürdigt werden.

So wie man nicht nicht kommunizieren kann, ließe sich in Abwandlung dieses Axioms auch feststellen, dass es in einem Gebiet wie Südtirol nicht möglich ist, nicht interkulturelle Einflüsse aufzunehmen. Zugleich zeigt dieser Vergleich ein Dilemma auf: Kommunizieren findet zwar auch statt, wenn es nicht beabsichtigt ist oder vermieden werden soll, führt dann aber selten zu gelungener Kommunikation.

Allein das Vorhandensein interkultureller Möglichkeiten und Gegebenheiten führt nicht zu gelungenem interkulturellen Lernen – weder die Aufnahme von Spaghetti und Pizza in die Südtiroler Alltagsküche, noch der Verzehr von Knödeln oder Kebab, auch nicht das Tragen modischer Schuhe und das gemeinsame Tanzen zur selben Musik hält Menschen davon ab, ‚Italiener‘ oder ‚Ausländer‘ oder ‚Deutsche‘ zu verachten und abzulehnen. Geschweige denn führt es per se schon dazu, Andere zu schätzen, auf sie neugierig zu sein, eigene Positionen mit jenen Anderer abzugleichen. So bleiben – wie sich in der Studie zeigt – interkulturelle Begegnungen für sich allein auf der Ebene von Urlaubsbekanntschaften oder exotischem Reiz.

Lernen bedarf einer bewussten Reflexion dessen, was man genießt oder erlebt, was einen irritiert und befremdet, um es – als zweiten wichtigen Schritt – auf diese Weise in die eigenen Leitbilder, Fremdbilder, Selbstbilder zu integrieren. Ohne Öffnung und Erweiterung der eigenen Identität, was

sicher auch mit Konflikten und Krisen, kommunikativen Anstrengungen und mühsamen Konsensfindungen einhergeht, ist interkulturelles Lernen nicht denkbar. Es bedarf der Zutat des Einzelnen durch bewusste Wertschätzung, die sich über frühere Verletzungen und bestehende Unterschiede nicht hinwegschwindelt, die das möglicherweise irritierende Anderssein der Anderen nicht ausblendet, sondern es genau deshalb in einer selbstbestimmten Weise annimmt.

Erst die Wertschätzung der lange tabuisierten, mittlerweile eher verborgenen und unsichtbar gemachten interkulturellen Schätze des Landes macht diese als kulturpolitische und zivilgesellschaftliche Ressource erschließbar.

These 6: Interkulturelles Lernen bedarf der Wertschätzung der gebotenen Reichtümer, die in den vermeintlichen Verletzungen, Problemen und Sorgenkindern liegen

7. Anregungen und Vorschläge

In der Ausarbeitung von sehr konkreten Handlungsvorschlägen wollte das Team dieses Forschungsprojektes bewusst zurückhaltend sein, da dies der emanzipatorischen Grundhaltung gegenüber Zivilgesellschaft und Politik besser entspricht als das einseitige Erteilen von ‚Anordnungen‘ seitens ‚der Wissenschaft‘. Auch stellt die Ausarbeitung von bildungs- und autonomiepolitischen Maßnahmen einen Schritt dar, der über die Aufgabenstellung dieser Arbeit hinausgeht – dies wird als eine der offenbleibenden Fragen einer weiteren politischen, aber auch wissenschaftlichen Reflexion anempfohlen.

Hier ein kurzer Überblick über die einzelnen Vorschläge und Anregungen:

7.1 Zielklärung auf politischer Ebene – ein kulturelles Leitbild für Südtirol

Die Herausforderung, die Intertekulturalität an europäische Gesellschaften stellt, bedarf einer Klärung der politischen Zielvorstellungen für Bildungs-, Jugend- und Kulturarbeit, da sich ansonsten jede Konzeption in ihren eigenen Widersprüchen verfängt. Auf politischer Ebene zeigen sich, neben bewahrenden Positionen, auch deutliche Signale für starke Öffnungen. So erklärte Landeshauptmann Luis Durnwalder auf einer historischen Tagung seiner Partei („Südtirol vor der Uno“, 29.10.2010):

„Wir sind keine sterbende Minderheit mehr, wir sind in ganz Europa, die einzige Minderheit, die nicht stirbt. Wenn wir aber nur bewahren wollen und uns nur abschotten, werden wir auf lange Sicht nicht überleben können. Wir leben in dieser europäischen Gemeinschaft, und wir werden einige Überraschungen erleben, positive und negative. [...] Europa bietet aber auch große Chancen, wenn wir offen für das Neue sind. Die Käfige waren notwendig, solange draußen der Wolf ist. Wir müssen unsere Identitäten wahren, aber wir müssen auch ein bisschen auftun, ein bisschen über die Grenze schauen und unsere Identitäten wahren.“ (Mitschrift)

Auch wenn solchen Positionen ebenso Gegenpositionen und Klärungsbedürfnisse gegenüberstehen, scheint eine günstige Ausgangsposition für eine Sprach- und Kulturgruppen übergreifende Klärung der kulturellen Zielvorstellungen gegeben.

7.2 Klärung der Zielvorstellungen für Jugendbildung und Jugendarbeit in Südtirol

Sowohl im Bereich der Jugend(bildungs-)arbeit, als auch auf der Ebene des politischen Diskurses herrschen ungeklärte Zielvorstellungen für interkulturelle Kompetenz vor. Einerseits gibt es weiterhin starke kulturpolitische Vorbehalte gegen interkulturelle Öffnungen jeglicher Couleur, andererseits ein spürbares Drängen hin zu einer Wahrnehmung EU-europäisch angestifteter Chancen und Herausforderungen. Dies wird von vielen AkteurInnen der Jugendarbeit so empfunden.

Zwei Beispiele aus den ExpertInnen-Interviews:

„Und dann müssen wir uns auch die Frage stellen, ob wir es auch wollen, dieses Zusammenleben. Denn wenn die Trennung auch funktioniert, warum sollen wir da was ändern? Das ist nicht meine Meinung, aber musst du was unterbrechen, wenn ein solches Muster so gut passt? Stellen Sie sich nur vor, das Amt für Jugendarbeit wird zusammengelegt, das würde von allen Seiten instrumentalisiert werden ... unsere Jugend hat keine Wurzeln, wir gehen unter usw. ... so würde es von allen Seiten verkündet werden und so. Oder nicht? Ich denke schon.“

„Der Wille der Ämter geht aber schon in diese Richtung, dass man viel mehr macht, zum Beispiel das Projekt Upload geht vom italienischen Amt aus und es zielt ja auch darauf ab, mehr Kontakt zwischen den Sprachgruppen herzustellen. Das sind diese Sachen, wo man gezielt schaut, Brücken zu bauen. Also praktisch, man versucht in letzter Zeit vermehrt, gemeinsame sprachgruppenübergreifende Projekte zu organisieren und auch der politische Wind geht in diese Richtung, viel mehr Gemeinsames zu machen, obwohl es ab und zu mühevoll ist, denn ja die Unterschiede sind hin und wieder da.“

Wichtig scheint der Hinweis, dass es auch mühsam sein kann, Ämter unterschiedlicher Sprachgruppen mit oft auch unterschiedlichen Amtskulturen in Verbindung zu bringen. Wenn anfängliche Begeisterung nicht sehr schnell wieder in Frustration („dass es doch nicht geht“) ersticken soll, bedarf es im Falle von Kooperationen fallweise auch interkultureller Fortbildungsangebote für die VerantwortungsträgerInnen.

Daraus bietet sich zunächst die Einrichtung eines ‚Runden Tisches der Jugend(bildungs-)arbeit in Südtirol‘ an, der einerseits den vielfach geäußerten Wunsch nach besserer Zusammenarbeit und Abstimmung aufnehmen könnte, andererseits zur Klärung der Einschätzungen und zur Entwicklung eines positiven, weniger komplexbeladenen und defizitorientierten Leitbildes der interkulturellen Jugendarbeit beitragen könnte.

7.3. Klärung der bildungspolitischen Ziele in einer interkulturellen Perspektive

Den Bildungseinrichtungen auf allen Ebenen bis hin zur Universität kommt für das interkulturelle Lernen eine Schlüsselaufgabe zu, dies sowohl durch die Begegnungsmöglichkeiten, die diese Einrichtungen in einer ethnisch fragmentierten Gesellschaft schaffen können, als auch als zentrale Lehr- und Lernwelten im Lernkontinuum.

Diese Studie zeigt auf, dass aufgrund der geographischen und inneren ethnischen Landkarte Südtirols interkulturelles Begegnen und Lernen zwar günstige Ausgangsvoraussetzungen vorfindet, aber nicht von allein und erst spät geschieht, für einen großen Teil der Jugendlichen erst als *Teenager*. Zu diesem Zeitpunkt sind gegenseitige Stereotype über die medial und politisch problematisierten ‚Anderen‘ meist derart gefestigt, dass die lebensweltliche Begegnung häufig frustrierend und vorurteilsbestätigend ausfällt. Begegnungen, Sich-Kennenlernen und Kooperieren zu einem früheren Zeitpunkt in einem geschützten Rahmen, wie Bildungseinrichtungen ihn bieten, sind grundsätzlich von großem Vorteil für den Abbau von Vorurteilen und das Schaffen einer vertrauensbildenden Atmosphäre zwischen allen Sprach- und Kulturgruppen.

Dabei kommt dem Konzept des Lernkontinuums über die Felder Schule, Sprachunterricht, Fächerunterricht, Ausbildungsstätte, Schulhof, Familie, Freizeit, Arbeitswelt eine Schlüsselfunktion zu. Die rechtlichen Rahmenbedingungen und die politischen Vorbehalte kennend, möge dies den Verantwortlichen der Südtiroler Bildungs- und Schulpolitik, aber auch der Sozialpolitik dienen, die möglichen Vernetzungen zwischen den verschiedenen Bildungsstätten und -ebenen kreativ auszuloten.

Der gordische Knoten der Interkulturalität

Die sechs Thesen abschließend noch einmal im Überblick:

- These 1: Interkulturelle Kompetenz beginnt mit der Wahrnehmung von interkultureller Kompetenz.
- These 2: Interkulturelle Kompetenz bedarf eines Umfeldes, das nicht Druck und Gegendruck ausübt, sondern Vertrauen stiftet.
- These 3: Interkulturelles Lernen geschieht nicht von alleine, es bedarf der Orte und Gelegenheiten für Begegnung und Austausch.
- These 4: Interkulturelles Lernen bedarf eines Austausches zwischen lebensweltlichen Erfahrungen und den institutionellen Systemen.
- These 5: Interkulturelles Lernen bedarf der Vernetzung formaler, nichtformaler und informeller Lehr- und Lernschauplätze.
- These 6: Interkulturelles Lernen bedarf der Wertschätzung der gebotenen Reichtümer, die in den vermeintlichen Verletzungen, Problemen und Sorgenkindern liegen.

Interkulturelle Kompetenz ist eine individuelle und gesellschaftliche Schlüsselressource, mit der künftige Generationen ihre Möglichkeiten in einer europäisch integrierten und globalisierten Welt konstruktiver und effektiver wahrnehmen könnten. Sie kann somit ausschlaggebend sein für die wirtschaftlichen Erfolge, den sozialen Ausgleich und die kulturelle Verständigung zwischen den Menschen als Grundlage für Frieden, Wohlstand und nachhaltige Entwicklung. An dieser Frage hat die Südtiroler Politik einen mehrfach verwinkelten gordischen Knoten zu durchschlagen, der in einer komplexen, von Doppelbotschaften geprägten, historisch mitbedingten, aber in der Gegenwart zu lösenden Verflechtung kultureller Haltungen liegt.

Aufgrund seiner historischen Entwicklung und seiner komplexen Gegenwart ist Südtirol in der wahrhaft glücklichen Lage, ein Land vieler Möglichkeiten zu sein, deren Ausschöpfung es tatsächlich zum ‚Modell für Europa‘ machen könnte. Es genügt nicht, das Etikett für sich zu reklamieren – man muss sich bewusst hierfür entscheiden und gezielt darauf hinarbeiten. Dabei geht es in der wahren Essenz weder um politische Ideologien noch um wirtschaftliche Konkurrenzstrategien. Vielmehr geht es um die Gestaltung einer aktiven und demokratischen Gesellschaft, die sich kritisch-reflexiv auf die Zukunft richtet und gemeinsam eine Lebensqualität für alle, die in dieser Region leben und zu ihrem Wohlstand beitragen, verwirklichen will: eine umfassende Lebensqualität, die sich nicht in natürlicher Schönheit und robusten Wirtschaftszahlen erschöpft, sondern imstande ist, das kollektive Potential ihrer Gesamtbevölkerung für ihre menschliche Bereicherung zu nützen und zu gestalten.



Wir danken für die Forschungsförderungen der Autonomen Provinz Bozen-Südtirol und der Stiftung Südtiroler Sparkasse sowie allen Jugendlichen und ExpertInnen, die sich für Interviews, Fokusgruppen und Reflexion zur Verfügung stellten, ebenso dem Büro für Südtirolagenden, dem Vize-Rektorat Forschung sowie dem Personal des Projektsevicebüros der Universität Innsbruck.

Wissenschaftliche Mitarbeit: Dr. Peter Egg (Feldforschung, Video), Univ.-Ass. Dr. DI Helmut Fennes (Geschäftsführung), dott. Matthias Oberbacher (Planung, Datenerhebung), Christina Zung (Literaturrecherche, Feldforschung) sowie Studierende des Instituts für Erziehungswissenschaft im Rahmen einer Lehrveranstaltung.

© Lynne Chisholm und Hans Karl Peterlini, Universität Innsbruck, Jänner 2011